Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 23 (1955)
Heft: 11

Artikel: Die abgebrochene Melodie
Autor: Christen, Kuno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-570763

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die abgebrochene Melodie

Endlich hatten wir alle die langen Gänge der Irrenanstalt durchwandert. In wieviele Zellen voller Elend, Grauen und Hoffnungslosigkeit sahen wir hinein! Doch die schlimmsten und furchtbarsten Kranken haben wir gar nicht besuchen dürfen. Der Herr Verwalter wollte uns schonen. Gesunde Menschen könnten sich nur nach und nach daran gewöhnen, bemerkte er bitter lächelnd.

Eben wollten wir uns mit einigen Worten warmen Dankes verabschieden, um erleichtert hinauszugehen — da ertönte plötzlich aus einer nahen Zelle ein furchtbares Schreien! Kein menschliches Stöhnen, aber auch nicht tierische Laute vernahmen wir . . . Der Verwalter, der doch an vieles gewohnt zu sein schien, zog die Stirne kraus und biss sich auf die Lippen . . . Uns lief die Gänsehaut über den Rücken. Dieses wahnsinnige Kreischen schien Mauern durchdringen zu können. Es klang nicht sehr stark, doch unheimlich einschneidend, marternd und gemartert. Der Herr Verwalter bat uns, ihn zu begleiten. In seinem Privatbüro angekommen, liessen wir uns alle ungeheissen auf die bereitstehenden Stühle nieder.

«Nun, liebe Besucher», sprach der erfahrene Alte, «da Sie eben die Laute unseres schwersten Patienten gehört haben, so fühle ich mich gewissermassen verpflichtet, Ihnen etwas aus der Lebensgeschichte dieses armen Menschen zu erzählen, ohne zu befürchten, mein Amtsgeheimnis preiszugeben. Der arme Patient lebt nämlich als Unheilbarer, ähnlich wie ein Tier, verlassen von allen Verwandten und Bekannten — und muss bis zu seinem Lebensende in seiner Zelle Tag und Nacht eingesperrt bleiben. Schon seit sieben Jahren vernehmen wir von Zeit zu Zeit diese Laute, dieses — Geigenspiel! Sie sind verwundert, nicht wahr, dass ich von Geigenspiel rede? In der Tat, wer's nicht weiss, kanns fast nicht glauben. Der Kranke hat nämlich eine richtige Künstlergeige bei sich in der Zelle. Dieses Instrument martert er, lockt aus ihm die furchtbarsten Töne und fängt immer wieder von neuem mit dieser Schauermusik an. Wir dürfen ihm die Geige ja nicht etwa wegnehmen, sonst verfällt er in eine Art epileptischer Krämpfe. Nur wenn er die Geige bei sich weiss, nimmt er Nahrung zu sich. Von Zeit zu Zeit fängt er zu toben und zu wüten an; doch hat er der Geige während des allerschlimmsten Anfalles noch nie den geringsten Schaden zugefügt. Alles, was nicht niet- und nagelfest ist, versucht er zu zerschlagen: nur seine Geige bleibt ständig heil. Wenn aber zufällig eine Saite springt, verfällt er in einen neuen Krampf, und wir beeilen uns, möglichst rasch eine neue Saite aufzuspannen. Dann hört meistens der Anfall auf . . . doch will ich Ihnen nun etwas aus seinem früheren Leben erzählen:

Hans Streno, so heisst der Kranke, war der einzige Sohn einer armen Witwe. Sein Vater starb als Alkoholiker, kurz bevor der Knabe das Licht der Welt erblickt hatte. Dieser Vater soll ein ausgezeichneter Cellist gewesen sein; er war Mitglied des Stadtorchesters und gab von Zeit zu Zeit eigene Konzerte, die ihm Ruhm und auch Geld eintrugen. Mit Geld verstand er zwar nicht umzugehen. Daher wusste sich nach seinem

Tode die arme Witwe mit dem kleinen Kind kaum mehr zurechtzufinden, als ihr eigenes, winziges Vermögen nur zu bald verzehrt war. Einige hochherzige Musikfreunde nahmen sich der Frau an. Doch sah sie sich gezwungen, ihr Kind einer Erziehungsanstalt anzuvertrauen. Auch sie war nämlich schwer leidend. Das Elend in der Künstlerehe, der frühe Tod des Gatten und nun noch die Trennung vom einzigen geliebten Kind, das alles brach ihre schwachen Kräfte und ihr feines, stilles Leben. Als der Knabe drei Jahre alt war, starb auch die Mutter. Hans Streno hatte sie eigentlich nie recht gekannt. Er wusste nicht, was Elternliebe ist. — Er schloss sich später seinen Pflegeeltern und Kameraden nie auf. Sicher ist, dass ihm in der zartesten Kindheit seelische Wunden versetzt wurden, die seinen durch Veranlagung ohnehin schwierigen Charakter noch mehr verhärteten. Mürrisch und misstrauisch hielt er sich schon früh von allen Menschen fern.

Nur einen einzigen Menschen fand er, dem er alles bedeutete und der für ihn alles blieb: fast zu gleicher Zeit wurde auch ein anderer Waisenknabe in die Erziehungsanstalt aufgenommen. An seinen Namen kann ich mich nicht erinnern. Hans Streno nannte ihn stets nur Fin. Im Charakter waren beide ähnlich, Fin allerdings etwas weniger misstrauisch und zurückhaltend. Immerhin sprachen beide nur wenig vor andern Leuten. Beide Knaben zeigten eine ausgesprochene Begabung für Musik. Fin trieb in der Anstalt eine alte, nicht mehr einwandfreie Geige auf. Mit sechs Jahren spielte er darauf kleine Lieder, natürlich auswendig und dazu noch heimlich, da er von Noten nichts wusste. Denn in der Anstalt wurde sehr darauf geachtet, dass die Zöglinge ja nicht etwas «Unnötiges» trieben. Und Streno lernte ebenso heimlich auf einem alten Harmonium die Tasten drücken. Als er einmal zum Klavier kam, war er nicht mehr davon abzubringen. Er wurde vom Klavier wie von einem Magneten angezogen. Verbote und Strafen halfen nichts. So kam es, dass die beiden mit zehn Jahren in der Anstalt Konzertlein gaben.

Es galt für sie als ausgemachte Sache, dass sie Künstler würden und dereinst konzertierend die Welt durchzögen. Allein, die Erziehungsanstalt hatte andere Pläne mit ihnen vor. Erstens wurde die dicke Freundschaft wenig geschätzt, und zweitens sah man es geradezu als Sünde an, die Zöglinge zu etwas anderem als zu einem ausgesprochenen Brothandwerk hinzuleiten. Jede künstlerische Betätigung wurde ohnehin nur als Tagedieberei gewertet und bekämpft.

Eines Tages, die beiden Jungen zählten vierzehn Lenze, traf sie ein fürchterliches Gebot: von jetzt an durften sie nur noch an den Sonntagen gemeinsam eine Stunde musizieren. Zudem wurden sie von den verknöcherten Lehrern aus sogenannten pädagogischen Gründen mit allen möglichen Mitteln getrennt. Das ertrugen sie nicht. Plötzlich waren sie verschwunden. Der Polizei gelang es nicht, ihnen auf die Spur zu kommen. Erst nach mehreren Wochen wurden sie endlich entdeckt, als sie in einer fremden, mehrere Tagesreisen entfernten Stadt gemeinsam musizierten. Ihre elenden Kleider verrieten sie; denn der kleine «Musikverdienst» wurde fortwährend glatt aufgegessen. Die Nächte brachten sie meistens in Ställen oder auf dem Heu zu. Zum Glück war es Sommer. Wie Verbrecher wurden die Knaben in die Anstalt eingeliefert und wie Ver-

brecher bestraft. Sie wurden einige Tage richtig eingekerkert, und zwar jeder für sich in einem dunklen Loch. Fin soll stundenlang geschluchzt und geschrieen haben. Streno habe keinen Laut von sich gegeben; seine dunklen Augen suchten die Mauer zu durchbohren, hinter der sein Freund liegen musste.

Die Folgen dieser Strafe fielen zuungunsten der Erzieher aus: Acht Tage später waren die Beiden wieder verschwunden. Diesmal ging es lange, bis man etwas von ihnen wusste. Erst nach Monaten wurden sie in den Bergen gesichtet. Und erst im Spätherbst, als die Kälte hereinbrach, gelang es der Polizei, die beiden Jungen zu erwischen. Jetzt waren es aber keine Knaben mehr, sondern Jünglinge, halbreife, verwilderte Burschen. In der Erziehungsanstalt für Kinder war ihres Bleibens nicht mehr. Sie wurden in Zwangserziehungsanstalten eingeliefert, selbstverständlich getrennt. — Und zum dritten Mal brannten sie durch, um gemeinsam die Freiheit zu erleben, zu wildern und vorab zu musizieren. Der Winter trieb sie in eine andere Stadt. Da erhielten sie vor allem einen Einblick in das Leben und Treiben der untersten Schichten. In Tingeltangels spielten sie auf. In Spelunken übernachteten sie. Nie trennten sie sich. Ihre Freundschaft war kein kindliches Schwärmen mehr, sondern ein blutig ernstes Zusammenstehen, Zusammenleiden, Zusammenschaffen. Mit einer heiligen Begeisterung spielten sie dem Abschaum der menschlichen Gesellschaft ihre Weisen vor. Die lüsternen, gemeinen Dirnen, die nach den hübschen, verwilderten Jungen äugten, gewahrten sie kaum. Sie hörten auch nicht auf die Zoten der Landstreicher, die in ihrer allernächsten Nähe Tabak kauten und Schnaps schlürften. Sie sahen keine andern Menschen an; sie sahen nur sich und hörten nur ihre Musik. Es muss allerdings eine seltsame Zigeunermusik gewesen sein. Noten kannten sie immer noch nicht; von den Meistern der Töne hatten sie keine Ahnung. Dennoch erklang ihr Musizieren, wenn auch verwildert, voll Innigkeit und hinreissender Jugendkraft. — Ihre Musik hatte sie wiederum verraten; nicht nur Dirnen und Vagabunden hörten nämlich ihre Weisen, nein, hin und wieder verirrte sich auch ein kultivierter Mensch in diese Art Kneipen, allerdings nicht des Kneipens, sondern der seltsamen Töne wegen, die aus dem Qualm und üblen Geruch herausdrangen. — So verirrte sich auch einmal ein reicher Kaufmann in die Spelunke, worin gerade die beiden Knaben musizierten. Der Herr wollte mit ihnen ein Gespräch anknüpfen. Zuerst taten sie störrisch und wollten nichts aussagen. Aber der Kaufmann liess nicht von ihnen ab, bis er um ihr Geheimnis wusste. Da fasste er in seinem Herzen den Plan, die Jungen richtig in der Musik ausbilden zu lassen. — Von dem Tage an ging für lange Zeit das Dunkel im Leben der Beiden vorüber. Ein neues Dasein fing für sie an, etwas wie ein Traumleben. Der reiche Herr liess beide am Konservatorium richtig ausbilden. Fin spielte die Geige; Streno wurde ein tadelloser Pianist. Die Musik öffnete ihnen die besten Häuser der Stadt. Der Kaufmann war mächtig stolz auf sie. Er erwog sogar den Gedanken, beide an Kindesstatt anzunehmen, weil seine Ehe kinderlos geblieben war. Auch seine Frau sorgte wie eine gute Mutter für die beiden Jünglinge. Diese bewiesen auf vielfache Weise ihre grosse Dankbarkeit, und dennoch blieben sie ihren Wohltätern gegenüber innerlich

fremd. Nicht ein einziger Mensch wurde zu ihrem Vertrauten erhoben; kein Mensch wurde aus dieser seltsamen Freundschaft klug. Auch die schönen Töchter aus vornehmen Familien schienen die Beiden gar nicht zu beachten, obschon sie längst das Reifealter erreicht hatten. Nur die Inbrunst ihrer Musik verriet täglich ihr überquellendes, reiches Innenleben.

Ueber drei Jahre dauerte dieses Glück. Für etwas anderes als für Musik interessierte sich keiner der Beiden. Das reiche Ehepaar bewog sie zu ihrem ersten öffentlichen Konzert, obwohl weder Fin noch Streno das zwanzigste Altersjahr erreicht hatten. Allerdings schien der Erfolg nicht an der Unmündigkeit der Künstler zu scheitern. Der grosse Abend nahte. Schon aus Neugierde war der Saal gut besetzt. Viele Herrschaften der Stadt wollten doch einmal die beiden Jungen, von denen so viel Heimliches und auch Unheimliches herumgemunkelt wurde, nicht nur hören, sondern auch sehen. Das Konzert soll übrigens glänzend verlaufen sein. Besonders Fin habe mit seiner Meistergeige die Herzen der Hörer wirklich im Sturm erobert. Auch Streno soll als Begleiter tadellos gespielt haben.

Schon am Tage nach dem Konzert musste sich Fin zu Bett legen. Eine bis zur Stunde noch nicht bemerkte Lungenkrankheit, verbunden mit einem Nervenzusammenbruch, brach aus und führte den Jüngling unaufhaltsam dem Tode entgegen. Alle Mittel wurden angewendet, und keines half. Drei Tage vor seinem Tode bat Fin seinen Freund, der übrigens fast Tag und Nacht am Krankenbett wachte, um seine Geige.

Und jetzt ereignete sich das, was Streno um den Verstand brachte: der sterbende Fin spielte und spielte seine Seele aus. Mit Worten ist es nie möglich, zu sagen, wie diese Musik geklungen haben muss. Ich weiss nur, dass sämtliche Insassen des Hauses erschüttert und wie gelähmt waren, als Fin mit einem schauerlichen Akkord die Geige auf die Bettdecke sinken liess — und seine letzte Kraft an einem plötzlichen Blutsturz brach. — Fast drei Tage lang lag er noch da, bleich, mit geschlossenen Augen. Strenos Rechte hielt stets die Rechte des toten Freundes umfasst. Man liess ihn gewähren. Als aber am dritten Tage die Hand Fins immer noch kalt blieb, erhob sich Streno wie aus einem tiefen Traum und warf sich mit einem Mark und Bein durchdringenden Schrei über den Toten. Ohnmächtig wurde er weggetragen.

Diese seltsame Ohnmacht dauerte tagelang — und erst als Fin schon längst unter der Erde lag, kam Streno wieder zu sich: sein Geist aber war und blieb gestört . . .

Er musste in unsere Anstalt verbracht werden. Nichts als die Meistergeige seines toten Freundes begehrte er. Ohne diese Geige kann er offenbar nicht weiterleben. Entsetzlich ist es anzuhören, wenn er selber zu geigen beginnt. Seit all den Jahren hat er keine Klaviertaste mehr angerührt; er scheint seine Kunst ganz vergessen zu haben. Er versucht immer wieder die abgebrochene Melodie seines toten Freundes weiterzuführen.

Diese wahnwitzigen Versuche dringen durch die dicksten Mauern des Irrenhauses. Es liegt eine dämonische Kraft und übermenschliche Schauerlichkeit in diesen Tönen, die eigentlich keine Töne mehr sind. Es ist das Röcheln einer todwunden Seele; es ist die laut gewordene Idee eines

Wahnsinnigen, der nicht sterben kann, bis er die letzte Melodie seines toten Freundes wieder gefunden zu haben wähnt. Dieses Suchen, das einem Gesunden die Ohren zerreisst, wird der arme Kranke nicht aufgeben können, bis er selber vom Tode erlöst sein wird. — Die Erlösung wünschen wir alle, Gesunde und Kranke, nicht nur zu seinem, sondern auch zu unsrem Heil. — Damit habe ich Ihnen die Lebensgeschichte unseres schwersten Patienten erzählt, soweit es mir nach meinen eingehenden Erkundigungen über Hans Streno möglich ist.»

Mit diesen Worten schloss der Verwalter des Irrenhauses seinen ergreifenden Bericht.

Kuno Christen.

Ein Kamerad schickte uns diese Kalenderblätter. Wir wissen nicht, wo sie erschienen sind, aber ihr erschütterndes Zeugnis einer grossen Freundesliebe soll auch für uns auf diesen Seiten unvergesslich aufgezeichnet bleiben.

Tröstlicher Herbst

Der Herbst geht leise durch die Fluren,
Ueber den Stoppeln weht der Wind.
Nun schlagen leiser alle Uhren —
Wohl uns, dass wir zusammen sind.

Schmal spannt sich jetzt der Sonnenbogen
Und frühe Dunkelheit fällt ein.
Schon sind die Vögel fortgezogen,
Zum langen Schlaf geht alles Sein.

Jetzt wird der Kerzen Licht uns scheinen,
Des Zimmers Wärme uns umschliessen,
Musik wird klingend uns vereinen —
Lass uns den Herbst nun tief geniessen.

Christian Graf.